

# soziologische studien

# 5

## Präsentation und Wirkung von Fernsehinhalten

H. Popitz

... Gewalt

H. Ehrke

U. Krautkrämer

H. K. Schiesser

Ch. Schroeder-Hohenwarth

... politische Diskussion

P. Ay

U. Diemer

F. Kirch

R. Theis

... Vorurteile

Institut für Soziologie an der Universität  
Freiburg · Günterstalstr. 67

März 1972

# Präsentation und Wirkung von Fernsehinhalten

## Übersicht

	<u>Seite</u>
Vorwort	I
Die Wirkung von Gewaltdarstellungen in Fernsehprogrammen. Diskussionsbeitrag zum Bericht von Hella Kellner und Imme Horn	
Zur Kritik des Berichts	1
Konsequenzen?	7
Politische Diskussion im Fernsehen - eine Chance zur erweiterten Transparenz und Partizipation	
Einführung in die Thematik	13
Gesellschaftspolitischer Abriß	14
Politischer Auftrag des Fernsehens	17
Privatwirtschaftliche Orientierung öffentlich-rechtlicher Anstalten	20
Problematik von Diskussionen im Fernsehen	21
Gesellschaftspolitische Prämissen	24
Postulate zur politischen Diskussion	
I. Postulate zur Transparenz im Fernsehen	27
II. Postulate zur Partizipation im Fernsehen	29
Vorurteile in Unterhaltungssendungen des Fernsehens. Eine Auswertung aus Serien und Rate- spielen	33
Vorurteilsbegriff in der Literatur	35
Übertragbarkeit der Wirkungsforschung	41
Entwicklung einer Methodik	47
Thesen aus der Beobachtung	49
Exemplarische Überprüfung	54
Bibliographie	65

### Vorwort

Die vorliegenden Beiträge gingen aus einem Seminar über Massenmedien im Winter und Sommer 1970/71 hervor. Der hier abgedruckte Aufsatz von Professor Heinrich Popitz diente am Anfang des Seminars als Diskussionsgrundlage; trotz zahlreicher inzwischen erschienenen Publikationen zu diesem Themenbereich bleibt dieser Beitrag wegen seines Ansatzes von grundlegender Bedeutung. Nach Abschluß des Seminars führten zwei Arbeitsgruppen ihre Diskussionen fort. Die Mitglieder dieser Arbeitsgruppen hatten alle - zum Teil längere - praktische Erfahrung in Fernsehen, Rundfunk oder Presse. Daraus ergab sich die Orientierung an praxisnaher Analyse mit dem Ziel, eine Umsetzung zu ermöglichen.

Neben den Autoren der Beiträge gehörten den Arbeitsgruppen anfänglich weitere Mitglieder an; für deren Mitarbeit danken wir an dieser Stelle. Zu der Gruppe, die sich mit Vorurteilen beschäftigte, kamen Christian Gahler und Astrid von Massow neu hinzu, die bei der Vorbereitung der Publikation wertvolle Hilfe leisteten. Für die technische Betreuung des Manuskriptes ist Fräulein Hofmann, der Sekretärin des Instituts, zu danken.

Beide Arbeiten beschäftigen sich mit Gebieten, die in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen, aber auch in der gegenwärtigen Diskussion - wie uns scheint, ungerechtfertigt - kaum Beachtung fanden. Infolgedessen lag kein ausreichendes, abgesichertes Material für unsere Untersuchung vor. Die Methode zeichnet sich auch deshalb durch gewisse Improvisationen aus. Auf dem Bereich der Massenmedienforschung sind (unter besonderer Berücksichtigung des Fernsehens) am Institut für Soziologie der Universität Freiburg derzeit jedoch vier Magisterarbeiten in Vorbereitung.

Die Arbeitsgruppen

Heinrich Popitz

Die Wirkung von Gewaltdarstellungen in Fernsehprogrammen

Diskussionsbeitrag zum Bericht von Hella Kellner und Imme Horn, Abt. Programmauswertung des ZDF x)

In diesem ersten Diskussionsbeitrag möchte ich mich beschränken

1. auf eine Kritik der Disposition des vorgenannten Berichtes, die m.E. ein irreführendes Bild vom gegenwärtigen Stand der Forschungen gibt oder geben könnte,
2. auf einige Hinweise, die zeigen sollen, auf welchem Wege die bisher gewonnenen Erkenntnisse praktisch genutzt werden könnten.

I. Zur Kritik des Berichtes

Der größte Teil des Berichtes enthält Referate ausgewählter Forschungsergebnisse, die m.E. hervorragend klar und genau sind. Stellt man allein diese Referate zusammen, so erhält man Unterlagen, die an informativem Wert alles übertreffen, was in deutscher Sprache über die Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen zugänglich ist.

Irreführend dagegen scheint mir die Disposition des Berichtes zu sein, die Aufteilung der Forschungsergebnisse in Belege für drei verschiedene Positionen: "aggressionsstimulierende", "aggressionsreduzierende" und "aggressionsneutrale" Wirkungen. Diese Aufteilung greift zwar ein naheliegendes Schema auf (+ - +), sie findet sich auch gelegentlich in der amerikanischen Literatur, aber sie beruht auf einem Mißverständnis der Intentionen und der Ergebnisse der ernst zu nehmenden Forschungen.

x) Der Bericht von Hella Kellner und Imme Horn ist inzwischen in überarbeiteter Form in Buchform erschienen: Gewalt im Fernsehen, Literaturbericht über Medienwirkungsforschung, Schriftenreihe des ZDF, Heft 8. Mein Diskussionsbeitrag, der zugleich als Grundlage für die Seminararbeit zu diesem Thema dienen sollte, ist in den Grundzügen wohl auch ohne Kenntnis des ZDF-Berichtes verständlich. Die im Seminar beabsichtigte Weiterführung kam nicht zustande.

Zusammen mit dem wiederholten Hinweis auf die "Widersprüchlichkeit" der Forschungsergebnisse ruft diese Dreiteilung überdies in dem nicht informierten Leser den Eindruck hervor, die bisherigen Forschungsergebnisse liefen letztlich doch auf ein Hornberger Schießen heraus. Diese Wirkung ist sicher nicht beabsichtigt. Daß sie aber wirklich entsteht, hat sich auch in Gesprächen mit Lesern des Berichtes bestätigt.

#### 1. "Aggressionsneutrale" Wirkungen?

Daß Gewaltdarstellungen im Fernsehen generell und auf die Dauer aggressionsneutral - d.h. gar nicht - wirkten, hat, soweit ich sehe, noch kein Forscher behauptet. Der Bericht führt auf S. 9 ff. unter dem Titel "aggressionsneutrale Wirkungen" u.a. aus, daß Gewaltdarstellungen auf verschieden disponierte Kinder verschieden wirkten; daß ferner vor allem mit verstärkenden Wirkungen zu rechnen sei. Das sind allgemeine Einsichten, die niemand bestreitet und die mit der Behauptung einer aggressionsneutralen Wirkung nichts zu tun haben.

Auch die Untersuchung von Himmelweit u.a., die als Beispiel referiert wird, gibt keinen Anlaß zur Formulierung einer solchen These. Im Referat selbst wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Verfasser die Wirkung von Gewaltdarstellungen auf Kinder außerordentlich negativ einschätzen. "Die Untersuchungsergebnisse lassen erkennen, daß durch die zum einen die kindliche Wahrnehmung der ernstesten Konsequenzen von Gewalt im wirklichen Leben verzögert werden kann und daß sie zum anderen dazu führen können, Aggression als normales, insbesondere männliches Mittel für Konfliktlösungen im Alltag zu akzeptieren." (S. 85)

Wo bleibt hier der Kronzeuge für die "Position" aggressionsneutraler Wirkungen? Die Untersuchung konnte lediglich keine Anzeichen für eine "Kausalbeziehung zwischen den (im TV) angebotenen Gewaltnormen und unerwünschten aggressiven Verhaltensweisen der Zuschauer" finden.

"Die Unterschiede zwischen Sehern und Nichtsehern waren diesbezüglich minimal." (S. 84)

Hierzu ist erstens zu sagen, daß das englische TV-Programm Mitte der 50er Jahre - zur Zeit der Untersuchung - noch sehr wenig Gewaltdarstellungen brachte.<sup>1)</sup> Zweitens besagt der Befund lediglich, daß mit den verwendeten Mitteln der Messung - hier vor allem Auswertung von Fragebogen - in einer bestimmten Hinsicht keine Unterschiede festgestellt werden konnten. (Das gilt übrigens allgemein: Der Befund "kein Unterschied" zwischen Untersuchungs- und Kontrollgruppen kann niemals als Beleg für "keine Wirkungen" gelten.)

Der Bericht selbst führt im übrigen in seiner Darstellung der Position aggressionsneutraler Wirkungen so viele Einschränkungen an (vgl. S. 12), daß von dieser These auch in der eigenen Darstellung praktisch nichts mehr übrig bleibt. Will man die These allen Ernstes vertreten - angesichts der Tatsache, daß 1968 im amerikanischen Fernsehprogramm während der Hauptsendezeit jede halbe Stunde ein Mord gezeigt wurde und daß amerikanische Kinder bis zu ihrem 16. Lebensjahr im Durchschnitt genausoviel Zeit vor dem Bildschirm wie in der Schule verbringen (S. 18, vgl. auch S. 28 f.) - , so muß man sich schon zum offenen Zynismus entschließen: "All the shooting and rough-riding and fist-fighting in all the Western kid-shows in the whole history of television never hurt a flea."<sup>2)</sup>

#### 2. "Aggressionshemmende" contra "aggressionsstimulierende" Wirkungen?

Als Beleg für "aggressionshemmende" Wirkungen werden in der Regel - wie auch im Bericht - zwei Untersuchungen von Seymour Feshbach angeführt. Auf die Kritik der Methode und der Interpretation dieser Untersuchungen gehe ich hier nicht ein.<sup>3)</sup> Immerhin besteht hier eine wissenschaftliche Kontroverse.

Aber diese Kontroverse läßt sich nicht angemessen auf die Formel "aggressionshemmende" contra "aggressionsstimulierende" Wirkung bringen.

In der ganzen Debatte geht es nicht darum, eine mögliche Wirkung gegen eine andere mögliche Wirkung auszuspielen. Man versucht vielmehr festzustellen, unter welchen Bedingungen welche Wirkungen mit welcher Wahrscheinlichkeit (also nicht unbedingt: bei allen Betroffenen) zu erwarten sind.

Um dies noch etwas zu verdeutlichen: Eine bestimmte Gewaltdarstellung kann auf einen bestimmten Zuschauer unter Umständen so wirken,

- daß er aggressive Affekte abreagiert; sich in die Darstellung so "hineinversetzt", daß sie für ihn die Funktion einer stellvertretenden Aktivität übernimmt, die ihn vom eigenen aggressiven Aktivitätsdruck entlastet;
- daß er angesichts der dargestellten Aggressivität Angst vor den eigenen aggressiven Affekten und ihren möglichen Folgen bekommt, eine "Aggressionsangst", die eine entsprechende Aktivität hemmen kann;
- daß er durch die Darstellung aufgeputscht, angereizt wird zu irgendwelchen aggressiven Handlungen (die Sühnwelle der Hemmungen wird bei einer bestimmten "Zufuhr" an Stimulierungen überschritten);
- daß er aus der Darstellung ein aggressives Verhalten bestimmter Art (besondere Methoden der Gewalttätigkeit) kennenlernt und bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit imitiert;
- daß das ganze Theater ohne meßbare Wirkungen an ihm vorüberzieht;
- daß die dargestellte Grausamkeit dazu beiträgt, ihn abzustumpfen, gleichgültig zu machen, die Sensibilität gegen Gewalttätigkeiten zugeschüttet;
- daß er eine Art "Katharsis" im ursprünglichen Sinne des Worts erlebt, eine Läuterung durch seelische Erschütterung. ("Katharsis" wird heute freilich auch als Firmenname einer Wäscherei verwendet. Der Wortgebrauch von Feshbach ist nicht weit davon entfernt.)

Alle diese Wirkungsmöglichkeiten - und vielleicht noch andere mehr - sind uns aus der Alltagserfahrung ziemlich verständlich. Mehrere der erwähnten Möglichkeiten können auch kombiniert, in vielfältigen Mischformen, auftreten. Es ist nun zweifellos sinnvoll, wenn einige Forscher sich auf die Untersuchung bestimmter Möglichkeiten konzentrieren. Aber es ist - oder wäre - sinnlos zu behaupten, daß es nur diese bestimmten Möglichkeiten oder keine anderen gibt. "Thesen" oder "Positionen" dieser Art sind - oder wären - ohne Interesse.

### 3. Bilanz

Diese Relativierung bedeutet nun freilich nicht, daß es unmöglich sei, eine Bilanz der bisherigen Forschungsergebnisse zu ziehen.

Der gründlichste zusammenfassende Bericht über die Wirkungen von Gewaltdarstellungen in Massenmedien ist die Veröffentlichung "Violence in the Media" (1969), die der Forschungsstab einer vom Präsidenten der Vereinigten Staaten einberufenen Untersuchungskommission veröffentlicht hat. Der Forschungsstab faßt abschließend die Ergebnisse wie folgt zusammen:<sup>4)</sup>

- "1. Das Gewicht der sozialwissenschaftlichen Forschung steht im Widerspruch zu der Auffassung, daß Gewaltdarstellungen keine Wirkung auf Individuen, auf Gruppen, auf die Gesellschaft im Ganzen hätten.
2. Das Ausmaß der Wirkungen, die Gewaltdarstellungen auf Individuen, Gruppen und Gesellschaft haben, ist so groß, daß die meisten Menschen diese Wirkungen als Beschädigung und als hohen Preis, den Individuen und Gesellschaft zahlen, beurteilen würden.
3. Die Art der Wirkungen von Gewaltdarstellungen in Massenmedien läßt sich dahingehend zusammenfassen, daß die Grenzen dessen, was als noch akzeptable Gewaltanwendung angesehen wird, sich im Verhalten und in den Haltungen der Menschen weiter ausdehnen - und zwar weiter, als es mit den rechtlichen und sozialen Normen, die von der Mehrheit der Amerikaner vertreten werden, vereinbar ist."

Diese etwas gewundenen Sätze treffen doch letztlich das Entscheidende sehr genau: Jede Gesellschaft akzeptiert in gewissen Bereichen und in gewissem Ausmaß Gewalt. Wo liegen die Grenzen? Wann erscheint Gewalt als noch akzeptabel, wann als nicht mehr legitim? Die Hemmungen gegen Gewaltanwendungen können abgebaut werden: Gewalt erscheint zunehmend mehr als übliches, gewohntes, normal zu erwartendes Mittel, aggressive Affekte zu entladen, Konflikte zu lösen. Eben dies ist nach Ansicht des Forschungsstabes eine Wirkung der dauernden Berieselung des Zuschauers mit Gewaltdarstellungen.

Der Forschungsstab gibt im Anschluß an die allgemeine Zusammenfassung eine detaillierte Aufzählung von Einzelergebnissen, die er für relativ gesichert hält. Diese Aufzählung scheint mir etwas unausgewogen und unübersichtlich zu sein. Klarer, auch etwas vorsichtiger, ist die Zusammenfassung der psychologisch-experimentellen Forschungen von Richard E. Goronson, die im gleichen Band veröffentlicht ist.<sup>5)</sup>

Hier sollen nur die beiden zentralen Thesen - für kurz- und langfristige Wirkungen - hervorgehoben werden:

1. Durch Gewaltdarstellungen wird aggressives Verhalten der Zuschauer stimuliert.  
Diese Stimulation vollzieht sich auch als unmittelbarer Lernprozeß: Neue Arten aggressiven Verhaltens werden hinzugelernt.
2. Häufiges Sehen von Gewaltdarstellungen führt zur Gewöhnung, zur Abstumpfung der Sensibilität gegenüber Gewaltakten.<sup>6)</sup> Die Gewöhnung erhöht
  - a: die Wahrscheinlichkeit eigener aggressiver Aktivitäten,
  - b: die Wahrscheinlichkeit, daß man Gewalttätigkeiten gegen andere, die man miterlebt, gleichgültig und reaktionslos zuschaut.<sup>7)</sup>

Die These über kurzfristige Wirkungen (1) ist die wissenschaftlich am gründlichsten geprüfte Einsicht, die wir

gegenwärtig in diesem ganzen Fragenkomplex haben. Die These über die langfristigen Wirkungen (2) kann lediglich als höchst wahrscheinlich gelten.

Dabei scheint mir folgende Überlegung wichtig: Wenn die erste These stimmt, so stimmt sicherlich auch die zweite. Denn welchen Effekt sollte die wiederholte (zunächst kurzfristige) Stimulation aggressiven Verhaltens haben als langfristig die entsprechenden Hemmungen "auszuleiern"?

Zur Vermeidung von Mißverständnissen: Auch die These, daß Gewaltdarstellungen aggressives Verhalten stimulieren, darf keineswegs im Sinne des Alternativschemas "stimulierend" - "neutral" - "reduzierend" verstanden werden. Sie besagt nicht,

- daß alle Personen aggressiv reagieren
- daß andere Wirkungen nicht auch eintreten.

Erwiesen ist lediglich, daß Gruppen, die Gewaltdarstellungen ausgesetzt werden, signifikant häufiger aggressive Reaktionen aufweisen als Gruppen, denen unter sonst gleichen Bedingungen keine Gewaltdarstellungen gezeigt werden. Ob bei einer Zuschauerzahl von 20 Millionen in einem bestimmten Fall eine Million oder 100 000 oder 10 000 aggressiv stimuliert werden, bleibt offen.

## II. Konsequenzen?

### 1. Keine Tabuierung

Quantität und Intensität von Gewaltdarstellungen haben im deutschen Fernsehen bei weitem nicht amerikanische Ausmaße erreicht. Eine Inhaltsanalyse, wie sie der Bericht vorschlägt, könnte das zweifellos sehr eindrucksvoll nachweisen. Vielleicht noch günstiger fiele ein Vergleich mit dem Kino aus. Solange wir kein kommerzielles TV haben, ist auch nicht zu erwarten, daß die Fernsehprogramme hier gleichziehen werden. Aber es ist zu erwarten, daß der Druck auch auf die Anstalten zunimmt, im Sinne der "harten Welle" weniger "zimperlich" zu unterhalten.

Niemand wird vorschlagen, Gewaltdarstellungen aus dem Fernsehprogramm einfach zu verbannen. Es wäre auch absurd, jenseits der aktuellen Sendungen und Reportagen, die von Gewalt an allen Ecken und Enden der Welt berichten, eine gewaltlose heile Welt fingieren zu wollen. Um eine Tabuierung kann es also nicht gehen.

Aber Gewaltdarstellungen sind eben nicht irgendein harm- und folgenloses "Unterhaltungsgut".

## 2. Einzelheiten

Um weiterzukommen, müssen wir versuchen, differenziertere Fragen zu stellen. Dazu helfen vorläufig vor allem die Untersuchungsergebnisse, die zeigen, unter welchen besonderen Bedingungen die aggressionsstimulierende Wirkung von Gewaltdarstellungen zunimmt oder abnimmt.<sup>8)</sup>

Nach den bisherigen Untersuchungsbedingungen sind vier Bedingungen besonders bedeutsam:

a) Die Wahrscheinlichkeit aggressiver Stimulation nimmt zu, wenn der Zuschauer in reale Situationen gerät, die Ähnlichkeiten mit der dargestellten (im TV gesehenen) Situation haben.

Zahlreiche solche "Ähnlichkeiten" können relevant werden, z.B. auch die bloße Ähnlichkeit von Personennamen.

Die wohl folgenreichste Assoziation: Aggressives Verhalten wird wahrscheinlicher, wenn Personen, auf die man im täglichen Leben trifft, typologisch an Figuren erinnern, die man als Opfer von Gewaltdarstellungen bereits zu kennen glaubt. Personen bzw. Typen, die etwa in Krimis häufig als Opfer von Gewaltdarstellungen fungieren, werden aufgrund solcher Assoziationen auch im realen Leben häufiger angegriffen: die "prädestinierten Opfer".

Einfache Konsequenz: Es ist z.B. besonders gefährlich, Filme zu zeigen, in denen Mitglieder von Minderheiten oder Vertreter eines Minderheiten-Typus (bei uns z.B.: Italiener oder "Südländer") die Rolle des Opfers von Gewaltanwendungen spielen. Dies gilt auch und sogar besonders, wenn

sie im Sinne der Story diese Gewaltanwendung "verdient" haben (s.u.).

Für die USA ist erwiesen, daß Fremde und Farbige in TV-Programmen überdurchschnittlich häufig getötet werden. (Bericht, S. 32)

Zu achten ist also nicht nur auf die Typisierung des Täters - das versteht sich von selbst: Bestätigung und Verstärkung sozialer Vorurteile besonders gegen Minderheiten! - sondern auch auf die Typisierung des Opfers.

Insgesamt sind Gewalt-Situationen, die realistisch und für die Zuschauer alltäglich erscheinen, "ansteckender" als deutlich fingierte "Knallereien", die keinen Bezug zur eigenen Erfahrungswelt haben (z.B. Western).

b) (1) Die Wahrscheinlichkeit aggressiver Stimulation nimmt zu, wenn die dargestellte Gewaltsamkeit gerechtfertigt erscheint.

Das ist ein außerordentlich wichtiger Punkt: Wenn wir gerechtfertigte Aggressionen sehen, scheinen wir die Neigung zu haben, diese Rechtfertigung auf unsere eigenen aggressiven Impulse zu übertragen.

Diese Rechtfertigungs-Übertragung funktioniert besonders gut in zwei Konstellationen: Einmal, wenn der notorische Bösewicht die Prügel bekommt, die er längst verdient hat, - möglichst anhaltend und drastisch. Ferner und zusätzlich, wenn derjenige, der die Strafaktion ausführt, der Held der Geschichte ist.

Eine Konsequenz läßt sich hieraus auch praktisch ziehen: Es ist besonders gefährlich, wenn der Held der Geschichte, mit dem der Zuschauer sich identifiziert, exzessiv gewalttätig handelt: etwa von sich aus Schlägereien provoziert oder die "gerechte Strafe" mit besonderer Lust und Länge zelebriert. Der Detektiv, der brutal vorgehen darf, weil er ja prinzipiell auf der richtigen Seite steht: das dürfte im Sinne der Stimulation und Rechtfertigung aggressiver Impulse die gefährlichste Figur unter allen Krimi-Stereotypen sein.



(2) Die Wahrscheinlichkeit aggressiver Stimulation nimmt ab, wenn die dargestellte Gewaltsamkeit ungerechtfertigt erscheint.

Auch hier wird scheinbar eine Übertragung der Darstellung auf die eigenen Affekte vorgenommen: Wird die soziale Mißbilligung einer Gewaltsamkeit deutlich vorgeführt, "erinnern" wir uns an die (verinnerlichte) soziale Mißbilligung unserer eigenen aggressiven Affekte.

c) Die Wahrscheinlichkeit aggressiver Stimulation nimmt zu, wenn die dargestellte Grausamkeit als erfolgreiche Handlung dargestellt wird.

Dies ist eine spezielle Formulierung einer aus der Lerntheorie allgemein bekannten Regel. Sie ist im übrigen besonders gut belegt, weil sich die entsprechenden Versuchsarrangements relativ leicht arrangieren lassen.

Bestimmte praktische Konsequenzen vorzuschlagen, scheint mir aber hier - obwohl scheinbar naheliegend - besonders problematisch zu sein.

d) Die Wahrscheinlichkeit aggressiver Stimulation nimmt ab, wenn die Folgen der dargestellten Gewaltsamkeit - das Leiden der Betroffenen - anschaulich dargestellt wird.

Dieses Ergebnis hat besonderes Gewicht angesichts der allgemeinen Praxis, die Folgen von Gewaltsamkeiten aus der Story gleichsam auszublenden.

Diese Praxis beherrscht besonders ausgeprägt das amerikanische TV. Der von den Gesellschaften vereinbarte Code (eine Art freiwillige Selbstkontrolle), dessen Einhaltung auch in den einzelnen Anstalten von eigenen Abteilungen überwacht wird, konzentriert sich vor allem darauf, bestimmte schockierende Bilder - also meist: die Folgen von Gewaltakten - zu verbieten. Typische Anweisungen in der Vorkontrolle bestimmter Sendungen lauten entsprechend: "Keep blood to a minimum and the eyes (des Toten) closed, please." - "He can gasp, but caution that it is not a gagging or gurgling sound." - "B's electrocution must not be too brutal for some viewing."<sup>9)</sup>

Das Ausmaß an Gewalttätigkeiten, das im amerikanischen Fernsehen gezeigt wird, ist wahrscheinlich nur möglich und "erfolgreich", weil sorgfältig darauf geachtet wird, lediglich die aktive, nicht oder möglichst wenig die passive Komponente von Gewalthandlungen zu zeigen.

Der Gewaltakt selbst wird drastisch vorgeführt, - die Folgen, der Schmerz, das Leiden, die Verletzung des Opfers werden übersprungen. Das erste ist "thrilling", das zweite wäre "shocking". Brutalität - aber in netter Form.

Das Motiv, nicht zu schockieren, trifft sich natürlich mit den kommerziellen Interessen der Fernsehgesellschaften und Auftraggeber.

Sähe der Zuschauer das Resultat der Aggression, verginge ihm der Spaß: den aber gerade soll er haben.<sup>10)</sup>

Die Konsequenz, die zu ziehen wäre, kann natürlich nicht sein, daß man nun in jedem Fall die Folgen von Gewaltdarstellungen im Detail zeigt. Die Entscheidung wird hier vor allem vom Genre abhängen und entsprechend vom Realitätsgehalt des gesamten Stückes (s.o.). Aber man kann wohl den allgemeinen Schluß ziehen, daß das "Ausblenden" der Folgen von Gewaltakten nicht zum Prinzip werden darf.

Es ist daher auch vor einer mißverstandenen Kontrolle von Gewaltdarstellungen im Fernsehen zu warnen. Eine solche Kontrolle darf nicht bedeuten: Jagd auf einzelne Szenen, die schockieren können, weil sie Schmerz und Pein der Verletzten zeigen. Gerade solche Szenen machen dem Zuschauer die Gefährlichkeit von Gewalthandlungen anschaulich.

Dagegen kann man die Frage - jedenfalls bei Stücken mit ernsthaftem Realitätsanspruch - so stellen: Ist dieser Gewaltakt im Rahmen des Handlungsablaufs nötig? Wenn nein: dann laßt ihn weg. Wenn ja: dann zeigt auch die Folgen. Wird die Frage so gestellt, dann wirkt sie wahrscheinlich in gewissem Grade bereits prohibitiv.

Anmerkungen

- 1) Vgl. dazu Fredric Wertham, The Scientific Study of Mass Media Effects, abgedruckt in: Juvenile Delinquency, Hearings before the Subcommittee to investigate Juvenile Delinquency of the Committee on the Judiciary United States Senate (abgekürzt: Hearings), S. 1941 ff. Ferner Otto N. Larsen, Controversies about the Mass Communication of Violence, in: Shalom Endleman (Hrg.), Violence in the Streets, Chicago 1968, S. 167 ff.
- 2) Zitiert von Jerome Ellison, Stimulant to Violence, in: Violence in the Streets, a.a.O., S. 115.
- 3) Vgl. Richard E. Goronson, The Catharsis Effect: Two Opposing Views, in: Violence and the Media. A Staff Report to the National Commission of Violence on the Causes and Prevention of Violence (abgekürzt: Report), Washington 1969, S. 453 ff.
- 4) Report, a.a.O., S. 375. - Auch der ZdF-Bericht bezieht sich ausführlich auf diese Veröffentlichung, vgl. S. 25-43.
- 5) A Review of Recent Literature on Psychological Effects of Media Potrayals of Violence, Report, a.a.O., S. 399 ff. (Eine Übersetzung dieses Berichtes wäre sehr nützlich.)
- 6) In diesem Zusammenhang sind auch die Untersuchungen zum sog. "sleeper effect" bedeutsam (langfristige Wirkungen, die kurzfristig nicht feststellbar sind.) Vgl. William R. Catton, Report, a.a.O., S. 296.
- 7) Hier ist zusätzlich noch folgendes zu erwägen: Wenn ein gewisses Reiz- und Spannungsbedürfnis des Zuschauers durch Gewaltdarstellungen dauernd befriedigt wird - mit der üblichen Tendenz zur ständigen Verstärkung der Reize bei nachlassender Sensibilität des Zuschauers - wird auch das Unterscheidungsvermögen zwischen Sendungen, die von realer Gewalt berichten, und Unterhaltungssendungen mit Gewaltdarstellungen nachlassen. Ob die Parteien in Vietnam oder die Ganoven im Krimi: es werden immer die Völker fern in der Türkei sein, die aufeinander schlagen ...
- 8) Vgl. zum Folgenden im Bericht insbes. S. 44-72 und die zitierte Abhandlung von Goronson. Dazu die im Bericht und bei Goronson zitierte Literatur, insbes. die Veröffentlichungen von Bandura und Berkowitz.
- 9) Report, a.a.O., S. 602 ff.
- 10) Zwei Randbemerkungen von Produzenten zu Handlungsentwürfen (plots) für einzelne Teile einer Serie:  
"Note: Not as much action as some, but sufficient to keep the average blood thirsty viewer fairly happy."  
(Die Serie wurde im Durchschnitt von 5 1/2 Millionen Kindern unter 15 Jahren gesehen.)

(Im Handlungsentwurf wird ein Gegner durch Überfahren mit dem Auto getötet - das war schon dreimal gezeigt worden:) "I like the idea of sadism, but I hope we can come up with another approach for it."  
Hearings, a.a.O., S. 2329 und S. 2331.  
(Die Akten mußten dem Senatskomitee zur Verfügung gestellt werden.)

Hildegard Ehrke  
Uta Krautkrämer  
Hans Kaspar Schliesser  
Christine Schroeder-Hohenwarth

Politische Diskussion im Fernsehen - eine Chance  
zur erweiterten Transparenz und Partizipation

Einführung in die Thematik

Während sich die meisten sozialwissenschaftlichen Arbeiten zu Beginn kritisch mit der bestehenden Literatur zum Themenkomplex auseinandersetzen, erachten wir es nicht für notwendig, auf einzelne Publikationen aus der Massenkommunikationsforschung explizit einzugehen. Aus unserer Beschäftigung mit diesem Forschungsbereich ergab sich, daß die Literatur nur wenig empirisch gesichertes Material bringt, auf konkrete Medieninhalte wie die politische Diskussion nicht eingeht und die meisten theoretischen Ansätze auf spezifische Sendeformen nicht übertragbar sind. Das Vorgehen derjenigen Forscher, die politische Darstellungen mit Hilfe eines rein funktionalistischen Konzeptes betrachten, halten wir für unzureichend. Sie stellen einen Soll-Katalog auf, prüfen dann daran die Realität und ziehen daraus lediglich das Fazit, daß Ideal und Ist-Zustand weit auseinanderklaffen, ohne gesamtgesellschaftliche Zusammen-